

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 100 (1974)
Heft: 14

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

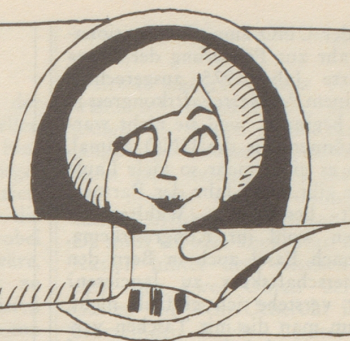
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Die drei B

Farben sind etwas Schönes. Sie beleben unser Dasein, sie erheitern unser Gemüt und sind unsern Augen eine Weide. Doch halt. Das gilt nicht immer und nicht für alle Farben. Mir geht es mit den Farben wie mit vielen andern Dingen auch im Leben; eigentlich sind es die Nuancen, die mich bezaubern und immer wieder überraschen. Da sagt jemand so leichthin und vielleicht ganz unpolitisch, Rot sei eine schöne Farbe; was sieht er dabei vor seinem geistigen Auge? Ein ins Gelbliche spielendes Lachsrot, ein Korallenrot, ein Blutrot, das saftige Rot der Tomaten, das leuchtende der Kirschen oder das dunkelglühende eines alten Pommard? Ich kenne noch ein Rot, das ich in diesem Ton nur am Winterhimmel von Rom gesehen habe, kurz nach Sonnenuntergang; später habe ich es wiedergefunden auf dem Pastellbild eines Malers, der eine Impression von Kreta genau in diesem Rot gemalt hat. Es lässt sich kaum beschreiben.

Vielleicht gibt es von jeder Farbe eine bestimmte Nuance, die man nicht mag – ein giftiges Gelb, ein allzu sanftes Blau oder ein saures Lindengrün. Doch bleiben wir bei Rot. Was halten Sie beispielsweise von Rosa? Nicht wahr, wir verstehen uns: Eine zartrosa Blume in der freien Natur oder in einem Garten, dagegen lässt sich nichts sagen. Es gibt aber auch die wandelnden und sitzenden Blumen, in der Stadt, auf Reisen, in Restaurants, im Theater, auf Abendgesellschaften, von Kopf bis Fuss auf Rosa eingestellt. Nun, wenn eine solche Blume das pastellzarte Alter von sechzehn oder achtzehn Jahren hat, so sagt man etwa «reizend, duftig» oder etwas dergleichen, selbst wenn einen Rosa nicht begeistert. Was aber soll man sagen, wenn die Blume eigentlich eine Herbstpflanze ist oder nur noch im Treibhaus eines Schönheitssalons zum Erblühen kommt?

In solchen Fällen stellt sich bei mir immer die gleiche Gedankenverbindung ein. Sie umfasst drei Wörter, die sich durch Wiederholung derselben Silbe auszeichnen und dadurch etwas von ersten Sprechversuchen an sich haben. Doch gerade daran erinnert mich Rosa. «Bonbon» fällt mir jeweils zuerst ein, wie ein rosa Lutsch-

bonbon sieht das aus. Und gleich darauf denke ich: «Bébé»; rosige Bébé's pflegt man auf diese Weise zu verpacken. Ueberhaupt erscheint mir Rosa sozusagen als Symbol des Ewig-Kindlichen. Etwas später kommt mir unweigerlich noch der Gedanke an das dritte B, nämlich «Bibi». Ich stelle mir vor, etwas ähnlich Rosafarbenes müsse Eichendorff vorge-schwebt haben, als er schrieb: «Das Fräulein vom Hause ist eigentlich ein Gänseblümchen.»

Ich habe kürzlich einen kunst-sinnigen und lebensfreudigen jungen Mann gefragt, wie ihm das gefalle, als ein weibliches Wesen in rosa Wolke an uns vorüberschwebte. Er hat mit einem prüfenden Blick geantwortet: «Dieses Rosa ist nur scheinbar pastellfarben; in Wirklichkeit schreit so etwas geradezu nach Anlehnung und Liebkosung. Nicht mein Geschmack. Zu infantil; zu penetrant.» – «Demnach also: Bonbon – Bébé – Bibi?» fragte ich noch, um ganz sicher zu gehen. Worauf wir uns über die drei B bestens geeinigt haben.

Nina

Wird die Basler Mustermesse zur Handkuss-Messe?

Vermutlich ja, denn François schreibt in seiner Modevorhersage («Kampf dem Monosex» NZ 30. 1. 74) unmissverständlich: «So viel Weiblichkeit fordert im Mann den Gentleman heraus. Man schüttelt im Frühling nicht mehr die Hand der Frau, man küsst sie.»

Liebes Bethli, sind alle Baslerinnen auf Handküsse erpicht? Ich bin es nämlich nicht. In der Nordostschweiz kamen die Frauen eben nicht so früh ins Laufgitter, und mit einem Bein sind wir immer noch drin. Ich nehme an, François habe zuerst eine demokratische Baslerinnen-Umfrage gemacht.

Und die Basler? Sind die alle aufs Handküssen erpicht? Hoffentlich durften sie in diesem Sonderfall auch ein partnerschaftliches «Ja» in die Handkuss-Urne werfen. Wie aber verhalten sich die «herausgeforderten Gentlemen» mit «Nuggideponierungsproblemen»? Glimmstengel können ja böse Brände entfachen bei all dem «feminin auf die Spitze getriebe-

nen» oder «um die Waden flatternden» Flou und «dem flüssig strömenden Chic», wie François bewegt die Anti-Monosex-Mode priis.

Nun, die Baslerinnen und Basler sollen sich selber über François' «Muss» zum Kuss einigen und sich überlegen, ob das Wörtlein «man» nur Mann oder auch Frau umfasst.

Ich aber denke mit Schrecken an die Mustermesse. Wehe den aus weniger «In-» Gauen Helvetiens herbeiströmenden Frauen, wenn ihnen all die dort zahlreich auf Kundschaft wartenden Herren die Hand küssen (modebewusst wollen oder lustbetont müssen). Nun aber eine weitere Frage: Küssen nur die Gentlemen oder müssen die jetzt überall zur «Partnerschaft» empormaniplierten Frauen auch küssen? Oder nur diejenigen, welche von einem Partner persönlich vorgeführt werden (und was geschieht mit den vielen, welche ihren Lebensunterhalt selber verdienen, Messe-Billet, Steuern, AHV und Mieten selber zahlen und es sogar wagen, selbstständig – also partnerlos – zu denken)? Wie neigen sich die Partnerschafterinnen zum Partnerhandkuss, wenn beide Hände beladen sind, die eine mit dem femininen Flatterridikül und die andere mit einem Stoss von Trimm-dich-fit-und Ultraschallbackofenprospekten? Lässt man beim gierigen oder Muss-Kuss einfach modisch alles flattern? Und wer hat sich partnerschaftlich zu bücken, der Gentleman oder die Gentlewoman?

Stehen dann an den Messeausgängen Anti-Monosex-Journalistinnen (ob im windigen April in Reportermänteln oder im «flüssigen Flou», handküssend oder nicht, das wird man ja dann sehen), welche für den geplanten Partnerschaftskongress in Bern fragen: «Wie oft wurden Sie (hand-)geküsst? Fühlten Sie sich «in»? (Hand-)küsst Sie auch? Wie oft? Liessen Sie ihre Roben flattern, mit einem Miniföhn? Und Ihre Prospekte? Beglückte es Sie, in den Männern den Gentleman herauszufordern? Wo drückt Sie der Schuh? Betrachten Sie den partnerschaftlichen Handkuss als bahnbrechend für die Menschenrechte?» usw. usw. . . .

Ich habe nämlich im «Bund» gelesen, dass die drei Dachverbände der Schweizer Frauen das



Der Weg zurück

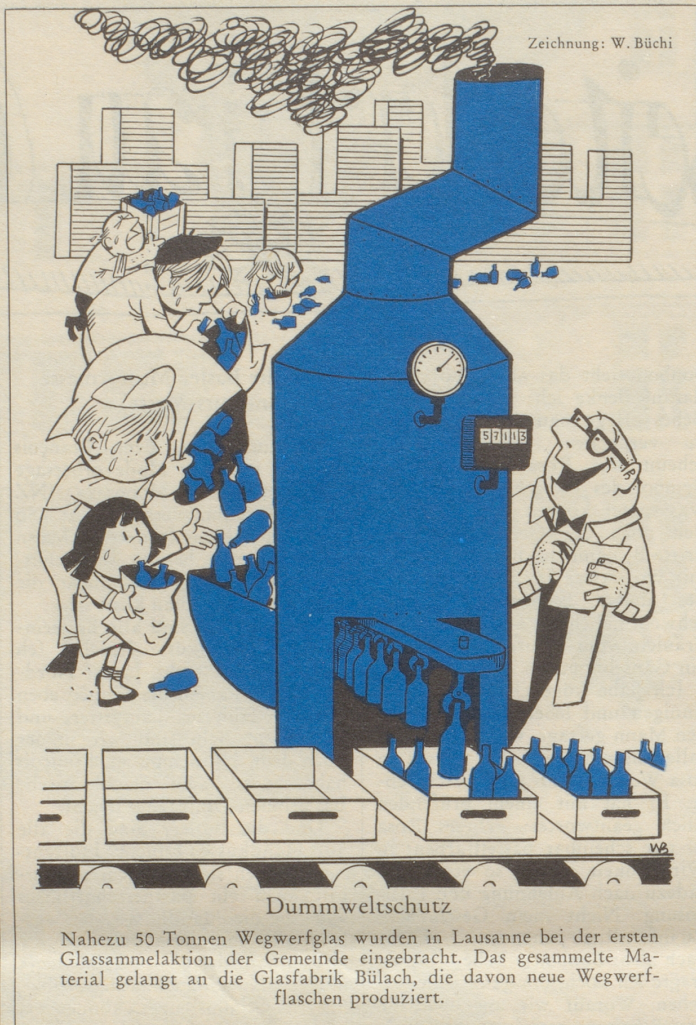
Die Verbandsmolkerei Zürich forderte die Konsumenten auf, leere Flaschen nicht mehr wegzuworfen, sondern dem Lieferanten zurückzugeben. Damit wird Energie gespart – das Verbrennen von Gläsern beansprucht recht viel – und ein Beitrag an den Umweltschutz geleistet.

von der UNO zum «Internationalen Jahr zur Förderung der Frau» erklärte Jahr 1975 ausgerechnet mit einem Partnerschaftskongress in Bern beginnen, weil sie nicht warten können, bis die UNO einmal, wenn es nicht mehr so viele Laufgitter gibt, ein «Jahr der Partnerschaft» beschliessen. Wählten die Frauen wohl ihr Kongressthema, um nach Basel auch in Bern den Partnerschaftskuss zu lancieren? Oder verstehe ich einfach nicht, warum man die mit Taschen versehenen, praktischen Jacken und Hosen aufgeben, den Handkuss importieren und im Jahr der Frau nur über Partnerschaft diskutieren will? Ist das ein Bedürfnis der jungen oder gar eine Manipulation der älteren Generation, der Frauen oder der Männer?
Berta

Auf Kosten der Ledigen

Liebes Bethli! Kaum haben die Frauen die Gleichberechtigung – wenigstens was den Stimmzettel anbetrifft, auf andern Gebieten lässt sie noch sehr zu wünschen übrig – erreicht, so verlangen die Männer neue Privilegien auf Kosten der Frauen für sich, und da sie es unter dem Schlagwort «Gleichberechtigung für die Männer!» tun, fallen sogar so gescheite Frauen wie Du darauf herein.

Berufstätige Frauen und Männer bezahlen bekanntlich gleichviel AHV-Prämien. Wenn eine Frau das AHV-Alter erreicht, erhält sie eine einfache Rente. Nach ihrem Tod erlischt jeglicher Anspruch an die Versicherung. Wenn ein Mann das AHV-Alter erreicht, bezieht er vorerst eine Ehepaarrente, also 150% der einfachen Rente. Nach seinem Tod erhält seine Witwe, die statistisch eine höhere Lebenserwartung hat, zudem oft viel jünger als er ist, weiterhin eine einfache Rente, und das nicht auf Grund eigener Beiträge, sondern derjenigen des Mannes. Eine 62jährige Frau kann aber auch eine Rente bekommen, wenn ihr Mann gleich alt ist wie sie und noch voll arbeitet und verdient, also keine Lohneinbusse vorhanden ist. Das Versicherungsrisiko für die meist verheirateten Männer ist also wesentlich grösser als dasjenige der berufstätigen Frauen, weil die Familie mitversichert ist. Unter diesen Umständen ist es nur gerecht, dass die Männer als Ausgleich für das erhöhte Risiko die AHV-Rente später beziehen, es sei denn, die Ehefrauen ohne kleine Kinder verzichten auf eine Witwenrente vor Erreichung des 62. Altersjahres und finanzieren ihre Altersrente selber, oder die Männer leisteten höhere Beiträge als die Frauen. Aber das geht natürlich nicht, weil die AHV ein Sozialwerk ist, das auf dem Solidaritätsprinzip beruht. Nur wird die Solidarität sehr einseitig gepflegt. Ich habe nämlich die Solidarität der kinderlosen Witwe im erwerbsfähigen Alter, die eine AHV-Rente bezieht, mit der gleichaltrigen unverheirateten, da-



für prämienszahlenden Frau noch nicht herausgefunden! Nach der gegenwärtigen Struktur der AHV sind lediglich die nicht erwerbstätigen verheirateten und verwitweten Frauen bevorzugt. Falls eine Gleichberechtigung zwischen Männern und Frauen angestrebt wird, müssten zuerst die Ehefrauen und Witwen auf ihre Privilegien (die auf den Prämien ihrer Männer basieren) verzichten. Aber das wollen die Männer natürlich nicht. Sie wollen über den Tod hinaus gute Ehemänner sein und auf Kosten der Ledigen für ihre Witwen gut sorgen.
Salome

Dass zum Zwecke Erdöl fliessse

Vor einigen Jahren war De Bono's Buch «Das spielerische Denken» ein Bestseller bei uns. Darin propagiert der Autor, dass Denkschemata, die sich auf einem Gebiet bewährt haben, einmal in einem total verschiedenen Problemfeld versucht werden sollten, da dies zu ungeahnten und manchmal überraschenden Resultaten führen könnte.

Neulich kam mir in einem Kinderzimmer ein Jugendbuch in die Hände. Darin konnte ich auf kleinen Bildern Szenen aus der Urzeit bestaunen: Saurier durchstampften

im einen Bild sumpfige Buschlandschaften, in einem andern vermodern sie, ins Wasser geschwemmt, zwischen Baumstämmen. Ein Satz zu diesem zweiten Bild blieb mir im Gedächtnis haften: Daraus, nämlich aus diesen Saurierkadavern und verfaulenden Baumstämmen, bildete sich über Jahrmillionen das Erdöl.

Diese Weisheit haben wir sicher alle in der Primarschule zum ersten Mal vorgesetzt bekommen, doch denken wohl die wenigsten Automobilisten beim Tanken, dass sie daran sind, Sauriersäfte zu kaufen.

Nun aber, in diesen erdölkrisenschwangeren Zeiten, kam ich zu einem ungeahnten Aha-Erlebnis. Und nicht genug damit, mein Gehirn begann nach De Bono'scher Methode zu funktionieren. Hat uns nicht die hochlöbliche Wissenschaft den Segen der Retardation, wie auch der Akzeleration der Entwicklung organischer Substanzen beschert? Dank der Retardation durch Kühlung kann Gemüse über längere Zeit geniessbar bleiben. Durch die Akzeleration der Entwicklung abertausender von Kücken hat heutzutage nicht nur am Sonntag jeder Bauer sein Huhn im Topf. Weshalb nicht das System der Akzeleration für das

Erdöl anwenden? Gewiss, Saurier wären heute etwas schwieriger aufzutreiben. Aber der Struktur nach wären als Basismaterial alle Varianten an organischen Abfallstoffen möglich. Ganz neue Perspektiven auf die Wiederverwertung eines Teiles unseres zivilisatorischen Abfalles öffneten sich.

Wie ich mich der Frage der Friedhofextensionen näherte, bekam ich Angst vor meinen eigenen Gedanken. König Barbarossa akzeleriert und raffiniert ergäbe 1/2 l Heizöl? Hirngespinnste, gewiss; nur «die ich rief, die Geister, werd ich nun nicht los». Bann ich sie, indem ich meine Geschichte dem Nebelspalter schicke? Oder sollte sie nicht eher zum Patentamt?

Michaela

Zeitgemässer Geschenkartikel

Ich wohne seit kurzem auf dem Land, in einer Kleinstadt der Ostschweiz, um genauer zu sein. In meinem geliebten Zürich, wo ich den grössten Teil meiner Schul- und Jugendjahre verbrachte, leben noch immer alte Freunde; mit ein Grund, oft dorthin zu fahren. Ja, und wie sich das so gehört, wenn man zu Besuch geht, man überlegt sich halt vorher, was man so mitbringen könnte. Irgendeine Kleinigkeit genügt, aber es sollte doch, wenn immer möglich, etwas Typisches sein aus der Gegend, aus der man kommt – etwas, das man in der Stadt nicht kaufen kann.

Leider weiss man, dass heute jedermann, der die 20 oder 30 oder so überschritten hat, auf seine sich leicht zu verändern drohende Linie achten muss. Daher tut man den Gang zum Konditor mit seinen unwiderstehlich verlockenden Spezialitäten (schon im eigenen Interesse!) nur mit sehr schlechtem Gewissen. Blumen überstehen meistens die Reise schlecht. Das liegt nicht unbedingt an der SBB, oh nein, eher am Wetter und an mir, da mich offene Schirme plus Blumenstraus früher oder später in eine Konfliktsituation bringen.

So hatte ich, bis vor kurzem, ein wenn auch kleines, so doch fast unlösbares Problem. Das habe ich aber nicht mehr seit der Energiekrise, bzw. deren Auswirkungen. Seither nämlich gibt es – unter vielen anderen – einen Mangelartikel in der Stadt Zürich, der dort wirklich ernsthafte Probleme aufzuwerfen scheint. Natürlich nur in den Haushaltungen, wo niemand rechtzeitig genug daran gedacht hat, diese Dinge zu hamstern. Wer sich normal eindecken will, d.h. eben ungefähr dann, wenn das alte Paket sich langsam dem Ende zuneigt, der muss feststellen, dass die Läden, und anscheinend auch die Fabrikanten, in diesem Artikel ausverkauft sind.

Mein Mitbringsel besteht – ganz einfach – aus einer hübsch verpackten Rolle schwarzer oder dunkelgrauer Plastik-Kehrichtsäcke! (Höre ich da noch jemanden sich über die trostlosen Farben beklagen?)

gen?) Bis heute haben nämlich die Hamsterkäufer in unserer Gegend diesen Artikel übersehen oder vernachlässigt -, vermutlich weil sie sich mehr auf Zucker, Reis, Mehl, Teigwaren usw. konzentrierten. Auf alle Fälle fand ich noch jedesmal eine Rolle, wenn ich eine brauchte. Wie lange wohl noch?

Vorläufig kann ich mich bei meinem Erscheinen in Z. durch das zeitgemässe Geschenk ganz besonders beliebt machen. Und dies ohne mein vorheriges zeitaufwendiges Stöbern in Boutiquen und Buchhandlungen, ohne Transportschwierigkeiten und ohne grossen finanziellen Aufwand. Wenn man mich dann beim Abschied jeweils bitter, doch recht bald wiederzukommen, weil man sich auf meine Visite immer so sehr freue, dann weiss ich, dass ich jedes Wort glauben kann. Spätestens beim Benützen des zweitletzten Kehrtrichters wird mein nächster Besuch aufrechtig herbeigeseht. Jolanda

Nur kleine Sorgen

Auch kleine Sorgen können einen plagen. Zwar nicht ständig und immerzu, aber in Abständen machen sie uns zu schaffen. Mein Sörgelein ist meine Hautcrème. Jahrzehntlang brauchte ich eine, die genau zu meinem Teint und in mein Budget passte. Ihr verdanke ich viele Komplimente über jugendfrisches Aussehen und dass man mich für die Schwester meiner Töchter hielt. «Hielt» - ja, denn das ist endgültig vorbei! Es begann damit, dass die Herstellerfirma anfang, meine Wundercrème in Plastiktuben abzufüllen. Ahnungslos kaufte ich so eine, bemerkte stirnrunzelnd den etwas höher gewordenen Preis, doch schien er mir noch tragbar. Schlimm wurde es erst am Abend, als ich versuchte, Salbe aus der Tube zu drücken. Lange kam gar nichts, und dann plötzlich dreimal zuviel. Haben Sie schon einmal probiert, zuviel Crème wieder zurückzustossen, so wie es im TV-Spot mit einem Super-Rasierschaum gezeigt wird? Mir gelingt so etwas nie. Ich strich das Zuviel an Arme und Beine.

Uebung macht den Meister, dachte ich. Aber an den folgenden Abenden erging es mir genau gleich: Zuerst keine Crème und dann ein ganzer Stoss! Und dann ganz unerwartet und viel zu früh kam gar nichts mehr. Die Tube war zwar noch so rund und prall wie am Anfang, jedoch offenbar leer. Ich rechnete mir aus, dass meine Schönheitspflege von jetzt an mehr als doppelt soviel kosten würde als bisher. Und als preis- und zielbewusste Konsumentin beschloss ich, auf ein anderes Produkt umzusteigen. Hauptsache: keine Plastiktube!

Es gab damals noch etliche in den altbewährten Metalltuben. Einige davon sind über meinem Budget. Eine Crème, die ich auspro-

bierte, war so zäh-fettig, dass mein Mann sagte, er könne einer so klebrigen Frau keinen Gutmachungskuss geben. Eine andere duftete schon von weitem wie zwei Parfumerieläden zusammen. Ich versuchte es mit einer Crème in einer Dose. Auf einer Ferienreise löste sich der Deckel, und sie verschmierte mir Kamm, Zahnbürste und Reservewäsche. Ich braute und mixte selber eine, nach einem Rezept aus einem Heftli. Als das ganze Haus nach Hexenküche roch, platzte ein unerwarteter Gast herein. Er schnupperte in der Luft herum und fragte mich, ob ich etwa auch aus Handlinien, Kaffeesatz und Karten die Zukunft weissagen könne. Mein Eigenfabrikat wagte ich nicht anzuwenden.

Nun bin ich am Ende. Von der Jugendfrische ist nicht mehr viel übriggeblieben. Aus dem Spiegel schaut mir ein müdes, runzliges Gesicht entgegen. Komplimente höre ich keine mehr. Was bleibt mir zu tun? Soll ich trotz Plastiktube und Konsumentenbewusstsein wieder zu meiner lieben, alten, guten Crème zurückkehren, vielleicht aus Dankbarkeit wegen früher erhaltener Schmeicheleien? Oder wird die Oelkrise die Fabrikanten veranlassen, keine Plastiktuben mehr zu verwenden? Elsi

Das Letzterwähnte wäre «ein Ziel, aufs innigste zu wünschen». B.

Was i wett, isch Cassinette



Cassinette ist gesundheitlich wertvoll durch seinen hohen Gehalt an fruchteigenem

Vitamin C

Ein **ova**-Produkt

Das Mitzubringende und das Mitgebrungene

Es herrscht hierzulande der schöne Brauch, dass bei offiziellen und auch weniger offiziellen Einladungen jeweils etwas mitgebracht werden muss. Von offiziellen Türggen nehme ich mir die Freiheit, mich zu drücken, wobei es hier noch das Einfachste wäre, sich seiner Mitbringspflicht zu entledigen, geben doch viele Heftli Rat, was in welchen Fällen zu tun ist: der Hausherrin ein Briefchen am Morgen danach, dreiundzwanzig Baccara-Rosen ohne Papier oder ein Hortensienstock Kopf nach unten, und viele andere Scherze, gängig in unserer High Society.

Bei privaten Anlässen wird diese Sitte dann und wann zum Problem. Ruft doch da zum Beispiel eine Freundin an und lädt uns kurzfristig zum Nachtessen ein. Wir sind hocheifrig, ist doch grosse Ebbe in der Kasse und Buurefleischchäs con variazioni in den Töpfen. In solchen Zeiten haben wir dann, da offensichtlich zu Höherem geboren, Hungervisionen von Rehrrücken, Spanferkel Louis XIV oder auch nur schlicht von Leberli mit Rösti. - Bald nach dem Anruf stellt sich die Frage nach dem Präsent. Ich, Programm über den Haufen werfend, nichts wie los ins Auto und in den nächstgelegenen (sehr fernen) Buchladen, natürlich mit länglichem, schweisstriefendem Parkplatzsuchen. Glücklicherweise im Laden angekommen frage ich nach Gedichten von Günter Eich «Botschaften des Regens» oder so. Der junge, snob-appealige Buchhändler schürzt verächtlich die Lippen, wie wenn ich alte Frau ihm einen unsittlichen Antrag gemacht hätte, die führe er nicht im Sortiment. Da ich mich meines Parkplatzes nicht begeben will, muss ich wohl oder übel bei dem Snobmuffel verbleiben, und da meine Gastgeber ein allerliebstes Verhältnis zu verschrobener Kunst haben, war es dem Büchermensch ein leichtes, mir einen japanischen Gedichtband unter das kurzichtige Auge (in der Eile Brille vergessen habend) zu halten. Immerhin konnte ich einzelne Worte von Interpunktionen und Exklamationen mit Gedankenstrichen unterscheiden und dachte bei mir selbst es sei - gäng sövu - japanische Porno und ging zufrieden von hinnen, um das Münz erleichtert, mit dem ich dem Papi und mir zwei Bifttegg und einen guten Roten hätte kaufen können für ein tête-à-tête am Kuchitisch. Der Nachmittag war hiermit aber totaliter im Eimer und als ich dann diese pornographische Katze im Sack zu den Freunden mitnahm, senkte sich alsbald eine samtene spätsommerliche Nacht über den Esstisch im Garten, die Kerzen flackerten wild, und ich werde so nie erfahren, wie das

japanische Dingsbums angekommen ist.

Etwas anders verhält es sich, wenn wir Gäste haben. Es gibt sonige, die tragen einem ekelhaft langstielige Blumen ins Haus oder dann ganz munzige, die man nie und nimmer einfach schnell in einem Milchhafen verstauen kann. Da muss ich also kopfvan in den Kasten hinter dem Esstisch tauchen mit zwei Ohren bei den Gästen und dem Ueberrohr in der brutzelnden Küche. Letztes Jahr brachte uns ein lieber Mensch eine mozartliche Langspielplatte, die sehr gut in den heiteren Juniabende passte, die mageren Schweinsfilets in der Pfanne aber zum Erröten brachte. Ein junges Ehepaar kam einmal auf die Glanzidee, mir einen maschinengeschriebenen Passpartout, mitzubringen, der mich beehrt, in Kino/Theater/Konzert/Beiz mitgenommen zu werden, wenn mein Mann, wie so oft, keine Zeit hat für mich. Leider war diese noble Geste begleitet von einer Flasche Gevrey-Chambertin, wobei das Wort «leider» in Anführungszeichen zu setzen ist, hüte ich doch eine gute Flasche wie einen Schatz im Acker, wobei in unserem Fall der Acker ein anderthalb Quadratmeter grosser Weinkeller ist, den ich jeweils wehen Blickes durchmesse, weil sich doch weit und breit kein Vosne-Romanée befindet, den ich jemandem mitbringen könnte.

Kürzlich waren wir eingeladen und gingen wegweisend mit leeren Händen wobei wir uns ausserordentlich blutt vorkamen und entschuldigende Grundsatzklärungen abgeben mussten.

So unfrei ist der Mensch, der grossmülig, sogar wenn es um Nebensächlichkeiten geht! Ruth L.

HENKELL

Der Sekt,
der eine
ganze Welt
beschwingt